

Winni Winzig

	Inhalt
Teil 1	11 Geschwisterliebe
Das Land im Süden	19 Todesangst 24 Der alte Setter 32 Hinter Gittern 49 Abschied
Teil 2	57 Zuhause
Das Land im Norden	64 Benni und Fetzi 72 Indianerblut 77 Omega-Winni 85 Ein Hauch von Freiheit 88 Win wie Gewinnen 91 Frühreif 95 Die andere Seite des Gartenzauns 116 Das Gewinner-Projekt 125 Hasenbraten in Neuschnee 131 Winni trainiert für Olympia 136 Der Waldhund 138 Attacke der Besserwisser 142 Das Buddelloch 149 Entfesselt 153 Fernseh-Moppel 161 Winni lernt fliegen 170 Formel Sieben
Teil 3	177 Abgrund
Kostas	184 Valentina 203 Winni Superstar 207 Der Kreis schließt sich 215 Momentaufnahmen

Bezug: über Astrid Pfeiffer, www.winni-winzig.de/bestellseite.html bzw. E-Mail winni@winni-winzig.de oder info@gassibutel.de oder Amazon (Suchwort Winni Winzig); Engl. Ausgabe über Amazon 'Wee Winnie' – Preis: 9,90 Euro

Anmerkung: Die (teils authentische) Geschichte hat ein Happy End :-)

Wuuuuutsch...!

Na toll. Wer liegt auf der Schnauze?

Ich.

Das wievielte Mal wird das heute wohl gewesen sein – das fünfte? Könnte hinkommen.

Ich frage mich, warum Hundegott oder wer auch immer dafür zuständig ist mir Beine wachsen hat lassen, wenn sie mir andauernd im Weg sind. Das abgenagte Stöckchen, das meinen Brüdern beim ›Wer-ist-der-Stärkere-Spielen entglitten und in meine Richtung gerutscht ist, liegt ein paar Pfotenlängen von meiner Nase entfernt. Ich hätte es mir so gern geschnappt, aber mein Sprung, auf Sandkornbreite genau vorausberechnet und deshalb eigentlich eine todsichere Sache, ging voll daneben.

Schuld war dieses Erdloch. Obwohl ich weiß, dass es schon immer an dieser Stelle gewesen ist, bin ich mit meiner linken Vorderpfote hineingetreten und umgeknickt. Wenn ich gehaut hätte, dass ich heute so steif bin in den Gelenken, hätte ich meine Anlaufstrecke verlängert. Fehlte gerade noch, dass ich mich ernsthaft verletze und wieder mal tagelang hinke.

Meine Geschwister kichern hinter vorgehaltenen Pfoten und werfen sich verstohlene Blicke zu. Natürlich merke ich das, und es macht mich jedes Mal wieder traurig, obwohl ich es schon so oft erlebt habe, dass man meinen könnte, ich müsste mich doch daran gewöhnt haben. So, dass es mir egal ist. Aber das fällt mir schwer.

Ich grübele viel darüber nach, welchen Sinn das alles haben könnte. Warum kommt man eigentlich auf die Welt, wenn das Leben so ist?

Mama, die unser Treiben von ihrem sonnigen Liegeplätzchen in der Ecke aus beobachtet hat, rappelt sich auf und tritt zu mir herüber. Sie sieht mich liebevoll an: »Ach Grisù, lass' die doch lachen, so sind sie nun mal. Das ändert sich schon noch, wenn sie älter werden und anfangen, über das nachzudenken, was sie tun. In meinen Augen bist du jedenfalls nicht der Tollpatsch, für den du dich hältst. Du bist ein kluger kleiner Hund, nur eben sehr schüchtern, und deshalb manchmal ein bisschen – naja, sagen wir: ungeschickt. Also ich finde das sehr sympathisch!«

Mama ist immer so lieb zu mir. Natürlich weiß ich, dass es in Wirklichkeit viel schlimmer ist. Aber es ist trotzdem nett von ihr.

Ihr Blick trifft meinen Bruder Filippo. »Seit wann machen wir uns über jemanden lustig, der hinfällt? Hast du Grisù schon gefragt, ob er sich wehgetan

hat? Hast du ihm aufgeholfen? Hast du dich entschuldigt? Nein? Na dann, *wird's bald!*«

Filippo hasst es, Fehler zuzugeben. Er murmelt etwas in die Handvoll schwarzweißer Barthärchen, die zu seinem großen Verdruss nach allen Seiten weit von seinem Kinn abstehen. Es klingt wie ›T'schuldigung, wehgetan?‹.

Die Leidensmiene, die er dabei aufsetzt, soll uns vor Augen führen, wie sehr es ihn quält, dass er meinetwegen vor der ganzen Familie bloßgestellt wird. Wo es doch so furchtbar viel Spaß macht, sich auf Klein Grisus Kosten zu amüsieren. Da fühlt man sich richtig groß und stark!

Meine Geschwister und ich, das ist so eine Sache. Ich traue mich nur sehr selten, sie zu fragen, ob ich mitspielen darf, weil Filippo immer gleich meckert. ›Du machst jedes Spiel kaputt!‹, so in der Art. ›Ständig vergisst du die Regeln, obwohl ich sie dir schon x-mal erklärt hab'‹.

Unglücklicherweise hat er da Recht, zumindest zur Hälfte. Ich stehe auf Kriegsfuß mit den Regeln, aber nicht, weil ich sie vergesse, sondern weil ich vor lauter Angst, mich zu blamieren, nur noch Gedankensalat im Kopf habe.

Wenn mich die Sorge packt, etwas falsch zu machen, fühlt sich jeder Schritt an, als ob meine Beine sich in ›Wer-ist-der-Stärkere‹-Stöckchen verwandelt hätten. Und so sieht es auch aus, findet Filippo. Ich war schon immer kleiner und wackeliger auf den Pfoten als meine Brüder, und deswegen falle ich viel leichter hin.

An guten Tagen gebe ich mir nach einer ausgedehnten Bedenkzeit einen Ruck und stürze mich ins Getümmel, was meinen Brüdern ziemlich gegen den Strich geht. Sie schubsen mich so lange herum, bis ich aufgebe. Keine Ahnung, warum sie das tun. Ich lege mich doch jedes Mal, wenn ich jemandem im Weg stehe, hastig auf den Rücken und strecke alle Viere von mir!

[.....]

Ich wache auf, mein Kopf tut weh.

Wo bin ich?

Ich versuche, die Umgebung zu erfassen, ohne mich zu bewegen.

Was ich sehe, treibt mir den Schweiß in die Pfoten: rundum verkrüppelte Bäume und dürres Buschwerk, nichts als Wildnis. Die Sonne brennt vom Himmel.

Hinter mir raschelt etwas. Vorsichtig schiele ich in die Richtung.

Oh Hundegott, meine Familie!

Sie drängen sich unter dem einzigen Baum zusammen, der ein bisschen Schatten wirft.

Ein Stein so groß wie ein Berg fällt mir vom Herzen.

Ich krabble hinüber und lande in einem Haufen pieksender Nadeln; die Baumkrone über uns scheint keine Kraft mehr gehabt zu haben, sie festzuhalten.

Niemand rührt sich.

Mama?

Mama! Sie lehnt an dem Baumstamm. Aber etwas stimmt nicht.

Plötzlich sehe ich es. Ich reibe mit den Vorderpfoten meine Augen und schaue nochmal. Da ist ein Seil, so dick wie meine beiden Vorderbeine zusammen. Das eine Ende ist um Mamas Hals geschlungen und verknotet, das andere um den Baumstamm. Es ist so kurz, dass sie sich nicht mal hinlegen kann. Meine Geschwister kauern sich an ihren Bauch.

Die Erkenntnis trifft mich wie ein Schlag: Wir werden sterben, mitten in der Wildnis. Zuerst verdursten, dann verhungern und anschließend verspeisen uns wilde Tiere zum Abendbrot.

Mama blickt mich an. Für einen Moment flackert ein bisschen Glück in ihren Augen auf. ›Komm her, Kleiner‹, flüstert sie.

Ich schwanke wie Kostas, wenn er Schnaps getrunken hat.

Die Lage ist aussichtslos. Das Seil ist viel zu dick als dass wir es mit unseren Zähnen und Krallen durchtrennen könnten. Die Knoten sitzen fest.

Trauer legt sich über meinen schmerzenden Kopf. Nicht Verzweiflung, sondern die Trauer, die man fühlt, wenn es keine Hoffnung mehr gibt.

Mein Leben war anstrengend, zugegeben. Aber dass es nun schon zu Ende sein soll, das kommt doch überraschend. Mama hat mir erst gestern noch erzählt, dass ich vor genau sechzig Tagen und Nächten aus ihrem Bauch kam. Das ist so viel wie sechsmal Bis-zehn-Zählen. Bis-zehn-Zählen habe ich oft geübt, während meine Geschwister miteinander ›Wer-ist-der-Stärkere‹ gespielt haben. Mama hat es mir erklärt. Ich weiß auch, dass irgendwann hundert kommt.

[.....]

Frühreif

Die Idee, mir meine Versagenskünste zu erhalten, damit ich wenigstens *etwas* kann, habe ich verworfen. Das wär' dann doch zu albern.

Ich versuche jetzt, es richtig klasse zu finden, dass die Leute sich freuen, wenn ich Fliegen beobachte oder durch den Garten flitze. Sie lachen *mit mir*; das ist der entscheidende Unterschied zu Filippo.

Unglücklicherweise hat sich Antonia an ihrer Gewinner-Idee festgebissen. Sie ist der Meinung, ein richtiger Gewinner muss mehr können, als einen guten Familienclown abzugeben. ›Vor allem seine Ängste und Sorgen loslassen und das Leben genießen!‹ Deshalb will sie mir zeigen, dass es wahnsinnig viele tolle Sachen gibt, die noch besser sind als Fressen, Schlafen und durch den Garten flitzen. ›Da ist bestimmt was für dich dabei! Wir müssen einfach nur rausfinden,

was du kannst und was dir Freude macht.«

Vermutlich ist das der Grund dafür, dass sie neuerdings absonderliche Dinge mit mir anstellt.

»Winni, komm' her!«

Da, schon wieder!

Seit ich Winni heiße anstatt Kleiner bedeutet ›Komm her!‹, dass ich *sofort* los muss, weil jetzt völlig klar ist, wen Antonia meint. Meine Ersatzangebote wie ›*Lustige Faxen machen*‹ oder ›*Lieb schauen*‹ bleiben wirkungslos; sogar meine Lieblingsvariante ›*Po in die Luft strecken bei herzhaftem Gähnen und freudig-beschwichtigendem Schwanzwedeln*‹.

Ich befolge Antonias Anordnung also prompt; immerhin bekomme ich ein Lob dafür. Wir betreten das Wohnzimmer.

»Riechst du was?«

Könnten Wurstscheibchen sein.

»Ich hab' dir was Leckeres versteckt. Was du findest, darfst du essen.«

Okay, wenn es keine weiteren, komplizierteren Regeln für dieses Spiel gibt ...

Hier im sicheren Haus nehme ich inzwischen gerne das eine oder andere Häppchen an, wenn Benni und Fetzi weit genug weg sind.

Ich werde sofort fündig; alles andere wäre für einen Jagdhund auch peinlich gewesen: unter dem Sofa, im Regal, im Untersetzer des Blumentopfs.

Antonia ist begeistert von meiner Auffassungsgabe. »Ich glaub', du bist unterfordert. Probieren wir mal was richtig Schwieriges aus!«

Sie baut sich mit erhobenem Zeigefinger vor mir auf. »Sitz!«

Ich trete von einem Fu auf den anderen wie ein Hund, der dringend aufs Klo muss, und denke nach, so schnell ich kann.

Hinsetzen?

Wir haben das schon mal geübt, ich weiß. Ich setze mich und bete, dass ich mich richtig erinnere.

Ich weiß gar nicht, warum ich mich schon wieder so unsicher fühle. Antonia findet es doch völlig in Ordnung, wenn ich für schwierige Dinge etwas länger brauche, weil mir vor lauter Angst, einen Fehler zu machen, wieder mal das Denken schwerfällt.

»Gut gemacht, Winni!«

Sie hebt ihren Arm und streckt mir die Handfläche entgegen, als ob sie mir sagen wollte ›Bleib bloß weg von mir!‹, geht langsam rückwärts und starrt mich an wie eine Schlange ihre Frhstcksmaus.

Hab' ich was angestellt?

Nach ein paar Schritten bleibt sie stehen, gerade so, dass sie nicht mit dem Po auf dem Ding landet, das sie Klavier nennt. Sie rückt ein paar Papierstapel, die obendrauf liegen, von rechts nach links und wieder zurück, schielt kurz zu mir herüber und verschwindet im Nebenzimmer.

Kurz darauf spht sie um die Ecke. Omega-Winni hockt auf seinem Po und rührt sich nicht.

Sie tritt aus ihrem Versteck.

Jetzt starrt sie mich schon wieder so an!

»Wieso bist du denn noch da?«

Wie, noch da? Hr' auf mich so anzustarren!

»Ich mein', wieso bist du nicht weggelaufen?«

Ich sollte doch hier warten.

Ich lege den Kopf schief, Antonia prustet los.

Jetzt wirst du mich wohl bald mal aufstehen lassen, oder?

Sie kniet sich so langsam neben mir auf den Boden, als ob sie ein rohes Ei auf dem Kopf transportieren müsste, das keinesfalls herunterfallen darf, weil sonst etwas ganz Schreckliches passiert, und streckt mir drei Wurstscheibchen auf einmal hin.

Huch, so viele? Danke!

»Also du bist der erste Hund, der erst ein paar Monate alt ist, aus einem Tierheim am anderen Ende des Kontinents kommt und gleich beim ersten Versuch auf Kommando stundenlang sitzenbleibt, ohne auch nur einmal mit der Wimper zu zucken! Richtig frühreif! Wenn die Begleithundeprfung in unserem Wohnzimmer stattfände, hätten wir Chancen auf die volle Punktzahl!«

Lass mich endlich aufstehen!

»Wenn du noch ein bisschen mutiger geworden bist, und das ist bestimmt bald der Fall, dann steht dir die Welt offen!«

Aufsteh'n!

»Ab!«

Ich springe auf.

Plötzlich schnappt Antonia über.

[.....]

Neuer Tag, neues Glück. Wir wagen einen Versuch für Fortgeschrittene.

Stimmt, ich bin fortgeschritten verzweifelt.

Antonia trägt mich ein ganzes Stück den Gehweg entlang, dann biegen wir in eine ruhige Nebenstraße ab. Diese Strecke selbst laufen zu müssen hätte ewig gedauert – also in jedem Fall länger als Antonia zu warten bereit gewesen wäre.

»Hier ist praktisch nichts los«, sagt sie.

Ich werfe einen Blick nach rechts und einen nach links. *Vertrauen ist Leichtsinnsinn, Kontrolle alles.*

Meine Sorgfalt erweist sich als berechtigt. Im Vergleich zu dem Weg vor Kostas' Hof herrscht hier ein reges Kommen und Gehen. Da hinten zum Beispiel, das könnte ein Fahrradfahrer sein. So ganz genau kann ich es nicht erkennen, wegen

der Entfernung.

Antonia scheint das Problem für vernachlässigenswert zu halten. Bevor ich etwas dagegen unternehmen kann, stellt sie mich neben sich auf die Straße.

»Schau Winni, niemand da. Musst also keine Angst haben!«

Wie sehr sie sich doch irrt. Ganz weit vorn, ungefähr da, wo vorhin der Fahrradfahrer war, bewegt sich schon wieder etwas. Vorsichtshalber schließe ich die Augen, während das altvertraute Zittern von meinen Pfoten aus zu den Ohren kriecht. *Augen auf!*

Ich denke an ein altes Hundespiel. Es heißt: *›Ich seh' etwas, das du nicht siehst!‹* Da sucht man sich einen Gegenstand in der Umgebung aus und die anderen müssen raten, welcher es ist. Das, was ich in diesem Moment schräg gegenüber in einem Garten erspähe und Antonia nicht, ist kein Gegenstand, sondern ein alter Mann mit grauen Haaren. Er trägt eine Arbeitshose und ein zerschlissenes Hemd, dessen Ärmel er auf beiden Seiten hochgekrempelet hat. Genau so einer, wie sie in meinen Alpträumen vorkommen.

Wie auf Knopfdruck ver falle ich wieder in diese jämmerliche Zitterstarre. Wenn ich einen Zauberspruch im Kopf hätte, der mich unsichtbar macht, dann würde ich den jetzt benutzen.

Simsalabim ...?

Fetzi sagt, wenn ich richtig Angst habe, sehe ich aus wie ein Außerirdischer. Das muss so eine Art Ungeheuer sein. »Deine Augen werden riesengroß. Die fallen dir fast aus dem Kopf.«

Genauso fühle ich mich jetzt. Immerhin weiß ich, wie man sich winzig klein macht; als Winni Winzig muss ich das ja geradezu.

Den Schwanz zwischen die Hinterbeine geklemmt, am Bauch entlang nach vorn gepresst in Richtung Nase. Kopf einziehen, Ohren anlegen, Buckeln wie Nachbars Katze, meine neue Lieblingsfeindin. Die sitzt völlig ungerührt in unserem Blumenbeet und leckt ganz scheinheilig an ihrem verfilzten Fell herum, wenn ich sie durchs Fenster angifte. Sonst putzt die sich nie, so wie die aussieht.

Der Mann mit dem Hemd verschwindet im Haus. Ich bleibe in Hab-Acht-Stellung, denn vielleicht hat er da, wo er herkam, etwas vergessen, das er unbedingt noch schnell holen muss.

Da vorn, schon wieder einer!

Ein schlacksiger junger Bursche mit halblangen Haaren, die ihm so unglücklich in die Stirn hängen, dass er den Kopf die ganze Zeit schief halten muss. Hose und T-Shirt sind ziemlich aus der Form geraten, vielleicht zu heiß gewaschen. Eine schmutzige Stofftasche baumelt über seiner rechten Schulter.

Er kommt auf uns zu.

Das ist das Ende.

Antonia stellt sich vor mich, um mir zu zeigen, dass sie bereit ist, mich zu beschützen. Sie scheint den Burschen aber für ungefährlich zu halten, denn sie

riecht durch und durch entspannt. Etwas anderes wäre es, wenn ihr selbst innerlich der Schweiß ausbräche, sobald sie jemanden am Horizont erspäht, weil sie weiß, dass ich gleich wieder im Dreieck hüpfen und mir die Pfoten wundscharren werde. Aber nein, Antonia bleibt cool – und trotzdem überfallen mich diese Panikattacken. Ich krieg' das nicht in meinen Kopf.

Ich kneife meine Augen zu und zähle bis zehn.

Zweimal zehn.

Dreimal zehn.

Ich lebe noch.

Ich luge durch halb geöffnete Augenlider. Er ist weg!

Da hinten verschwindet er um die Ecke. Ohne einen Mucks ist der an uns vorbei.

Mistkerl!

Katastrophe Nummer drei an diesem fürchterlichen Vormittag trifft uns in Gestalt einer Nachbarin, die ich schon mehrmals von Weitem gesehen habe. Antonia wirft mir einen verzweifelten Blick zu. Mir ist sofort klar, warum.

Die Frau stürmt so begeistert auf mich zu, dass mit dem Schlimmsten zu rechnen ist.

»Ja *du* bist aber ein Hübscher«, flötet sie und macht Anstalten, sich zu mir herunterzubücken.

Meine Fantasie macht aus ihr ein Monster, das im Begriff ist, sich sein Opfer auf dem Teller zurechtzulegen, um es in appetitliche Häppchen zu zerkleinern.

Antonia greift ein. »Hallo Frau Heinemann, bitte halten Sie doch etwas Abstand, der Winni fürchtet sich so. Lassen Sie ihn einfach links liegen, ja?«

Aber Frau Heinemann setzt ihren Angriff völlig unbeeindruckt fort. »Ja aber *ich* tu' dir doch nichts, das glaubst du mir doch, oder?«

Kein Wort glaub' ich dir, du Schreckschraube.

Jetzt versucht sie auch noch, mich zu begrapschen!

›Guguguck, komm' doch mal heeer ...!‹

Ich bin kein Huhn!

Kostas hat das auch so gemacht. Die armen Hennen fanden es wahnsinnig doof, aber er hat's nie gemerkt. Manche Menschen glauben wohl, alle anderen Lebewesen sind geistig zurückgeblieben. Aber wir sind ja großzügig und verzeihen ihnen so manchen Fehler. Wenn es doch umgekehrt genauso wäre!

Antonia ist zu verduzt, um sich dazwischenzuwerfen; ich seh' ihr Gesicht. Ich helfe mir selbst, indem ich mich hinter ihre Beine verziehe, so schnell es meine widerborstigen Gliedmaßen zulassen. Hier kann ich ungestört weiterzittern. Wenn man's genau nimmt, ist dieses Versteck zu schmal; ich stehe auf beiden Seiten über. Aber wie sagt man so schön: *In der Not frisst der Teufel Fliegen.*

Antonia findet ihre Fassung wieder. »Also, Frau Heinemann, schönen Tag noch«, sagt sie, und es ist nicht zu überhören, dass sie Frau Heinemann so schnell

wie möglich loswerden will.

Wir haben Glück: Frau Heinemann hat es eilig. »Oooh, ich muss zum Bahnhof. Fast hätt' ich's vergessen. Wir sehen uns sicher noch öfter, Kleiner!«

Sie eilt davon.

Für heute haben wir die Nase voll von der anderen Seite des Gartenzauns. Antonia trägt mich den ganzen Weg nach Hause. Sie hat wohl keine Lust, auf der Straße zu übernachten.

[.....]

Benni und Fetzi kommen halb verdurstet mit Paul aus dem Wald zurück. Seit Lenja bei uns wohnt, verschwindet er nur mehr ganz selten an diesen geheimnisvollen Ort, der Arbeit heißt. Daran könnte ich mich gewöhnen. Paul ist eine gute Mutter. Er putzt Lenjas großes Geschäft weg, badet und füttert sie, so wie Antonia. Wir Hunde haben nur eine Mutter, Lenja hat zwei.

Meine Geschwister trinken den Wassereimer leer und lassen sich auf den Holzboden plumpsen. Da kann man sich von der Sonne, die um diese Jahreszeit tief steht und ihre Strahlen durch unsere Terrassentür ins Wohnzimmer wirft, das Fell wärmen lassen. Sehr angenehm, obwohl man alle nasenlang ein Stück weiterrücken muss, weil die Sonnenflecken wandern.

Antonia erklärt mein Sonnenbad für beendet und legt mir meine Ritterrüstung an. Auf dem Weg zum Gartentor greift sie sich das verrostete alte Ding, das sie Fahrrad nennt. Paul liegt ihr in den Ohren, sie soll sich ein neues kaufen, und unser Nachbar, der Fahrradhändler, würde ihr einen großzügigen Nachlass gewähren, weil er dieses Bild des Jammers in unmittelbarer Nähe seines Ladens unerträglich findet, aber sie hängt nun mal daran. Man weiß ja, wie Frauen sind. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben, dann wird es *genau so* gemacht. Die schlüssigste Erklärung ist zwecklos, ja sogar Beweise bringen keinen Erfolg, selbst wenn man ganz sicher Recht hat. Benni und ich können ein Lied davon singen: Wir leben mit Fetzi zusammen.

Na, jedenfalls greift sie sich das altertümliche Gefährt und marschiert stramm Richtung Gartentor. Ich links, das Fahrrad rechts.

Es dauert eine Weile, bis wir es nach draußen schaffen, weil ich mich weigere, mich neben dem verbogenen Drahtesel durch den engen Durchgang zu quetschen. Antonia schiebt ihn hinaus und holt mich nach.

Sie greift nach der Klinke, um das Tor hinter sich zu schließen.

Genau *jetzt* gerate ich in Panik.

Ich springe auf die andere Seite des Fahrrads und zerre wie verrückt; die Leine wickelt sich um den Vorderreifen. Das Fahrrad fällt um, ich liege darunter, von beiden Seiten kommen Leute und auf der Straße ein Auto.

Großartig.

[.....]

Abgrund

Wir sind auf dem Rückweg vom Doktor, ich habe eine Spritze bekommen. Nur ein kleiner Pieks, kein Problem.

Die Straße mit den vielen Menschen haben wir hinter uns, der restliche Weg ist Routine. Ich bin ja beinahe schon ein Einheimischer.

Gerade haben wir eine Nachbarin getroffen, die ich wirklich nett finde. Von ihr nehme ich sogar Gemüsebonbons; eigentlich mag ich ja lieber was Handfestes.

Ich schlage mich wacker, da vorn ist schon unsere Straße. Nur noch einmal abbiegen ...!

Wuuuummmm.

Plötzlich ist alles schwarz.

[.....]

Antonia befestigt eine der vielen Leinen, die in unserem Auto herumliegen, an meinem Halsband. »Winni, hopp! *Hopp! Jetzt steig' aus, verdammt nochmal!*«

Dieser Ton kommt selten vor bei Antonia. Sie scheint nervös zu sein.

Ich gleite hinaus und zwänge mich zwischen Benni, Paul und sie.

Die Frau ist wieder da. Sie drückt Antonia die Tüte in die Hand; etwas Rotes steckt darin.

»Wo haben Sie Ihre Tochter denn zuletzt gesehen? Ich muss es genau wissen, auf den Quadratmeter.«

»Hier entlang«, sagt die Frau. Sie führt uns auf den Platz vor der Kirche – genau dahin, wo ich es am schrecklichsten finde.

Ich fühle mich verfolgt. Ich gebe diesem verdammten inneren Zwang nach und schaue mich um. Natürlich ist niemand da.

Schon wieder so peinlich!

Ungefähr in der Mitte des Platzes halten wir an.

Was für ein unheilvoller Ort. Hier verschwinden kleine Kinder!

Ich kämpfe gegen das Gefühl, mich an Pauls Bein festklammern zu müssen, um dunkle, geheimnisvolle Mächte daran zu hindern, mich von hier zu verschleppen, indem sie mich in Luft auflösen und bei sich zu Hause wieder zusammensetzen.

Wie war das nochmal mit Pauls Materieteilchen?

Sowas brennt sich natürlich in mein falsch verdrahtetes Gedächtnis. Dafür vergesse ich bei Stress die einfachsten Dinge, zum Beispiel meinen Namen.

»Hier haben wir gestanden.«

»Kein Zweifel?«

»Keiner.«

»Sitz!« befiehlt Antonia Benni und hakt die Suchleine in sein Brustgeschirr.

Menschen bleiben stehen und starren uns an. Mir ist das sowas von unangenehm, aber Antonia ist zu beschäftigt, um es zu bemerken, und Benni ist sowieso alles andere egal, wenn sich seine Nase im Arbeitseinsatz befindet. Der besteht dann nur noch aus Gehirnzellen und Riechnerven. Fetzi sagt, die grauen Riesen sind so. Richtige Streber.

[.....]

Es wird ernst.

»*Rieech!*« Benni hängt seine Nase kurz in die Tüte mit Valentinas T-Shirt und setzt zum Raketenstart an. »Stopp! Riech' gescheit rein! Ich muss sicher sein, dass du's dir richtig gemerkt hast.« Benni verdreht die Augen, seufzt und nimmt noch eine Nase voll. Er tut zumindest so, denn nötig ist es sicher nicht.

»Such!«

Das ist *sein* Kommando! Benni flitzt los. Die Erschöpfung von vorhin ist passé.

Es dauert nur einen Wimpernschlag, festzustellen, an welcher Stelle Valentina den Kirchplatz verlassen hat. Dabei ist freie Flächen zu überprüfen so ungefähr das Schwierigste, was es in unserem Sport gibt, weil die Hautfitzelchen sich da überall verteilen und entsprechend schwer aufzuspüren sind, sodass man erst mal gewaltig im Nebel stochert – es sei denn, man ist ein Genie wie Benni. Rebecca sagt, seine Nase, aber vor allem auch sein strategisches Vorgehen und seine taktische Klugheit sind einfach der Wahnsinn. Wir sind alle mächtig stolz auf ihn. Wenn er ein »von und zu Irgendwas« wäre und einen Stapel Papiere besäße, die das bestätigen, dann würden eine Menge Menschen ein Vermögen dafür ausgeben, Benni zum Vater einer neuen Generation genialer grauer Suchhundebabys zu machen, nach denen sich Jäger, Polizisten, Zollbeamte und Hundevermehrer die Finger ablecken, sagt Antonia. Aber solche Papiere gibt es nicht, und deshalb ist Benni einfach nur Benni. Außerdem leben auf den Straßen und in den Tierheimen der Welt Hunde genug mit einer Menge Talent, die keiner will, weil sie die Punkte an den falschen Stellen haben. Solange das so ist, werden in unserer Familie keine neuen Welpen in die Welt gesetzt, sagt Antonia. *Punkt.*

Benni geht wie auf Schienen. Als ob Valentina einen roten Faden hinter sich hergezogen hätte, dem er nur nachzulaufen braucht.

Ihre Mutter behält Recht: Die Spur führt auf einem schmalen Pfad in den Wald. Benni macht Abstecher nach rechts und links in die Wildnis, kehrt aber schnell wieder um. Ich bin mir sicher, dass Valentina dort wirklich gewesen ist. Er würde

in diesem dichtbewachsenen Gelände, in dem sich jedes noch so winzige Hautfitzelchen sofort im Gebüsch verfängt, nie auch nur eine Hundelänge in die falsche Richtung laufen. Dazu ist er zu gut. Wahrscheinlich hat Valentina etwas gesucht und ist dann zurück auf den Weg.

Wir kreuzen mehrere Fußwege und eine holprige Forststraße. Mal geht es rechts, dann wieder links.

Antonia denkt das Gleiche wie ich. »Ist Ihre Tochter gut zu Fuß? Ich meine, wie schnell läuft sie denn so? Wir sind schon verdammt weit gegangen, aber Benni ist sich ganz sicher.«

Die Frau ringt nach Luft wie ein alter Hund, den man im Hochsommer zu einem Geländelauf zwingt. Ihre Stöckelschuhe scheinen ihr heftige Schmerzen zu verursachen. »Ziemlich schnell. Wenn sie was interessiert, entwickelt sie irrsinnige Fähigkeiten. Bei ihrem vorletzten Ausflug war sie in der Viertelstunde richtig weit gelaufen. Wir sind nochmal gemeinsam hingegangen, weil sie mir die Stelle unbedingt zeigen wollte. Da gab es Pilze, die sie aus der Schule kannte.«

Benni ist am Ende. Kein Wunder, das war ein halber Marathon. Marathon kenn' ich aus dem Fernsehen; da laufen die Leute freiwillig so lange, bis sie umkippen.

Jetzt macht er Anstalten, sich weiterzuschleppen. Ein grauer Riese arbeitet nun mal bis zur völligen Erschöpfung. Wenn es sein muss, kriecht er seinem Ziel auf dem Bauch entgegen.

Doch Antonia greift ein. »Schluss, wir brauchen dich noch länger!«

Er plumpst der Länge nach ins Gras, aber da hält es ihn nicht lange.

Der will schon wieder los! Der spinnt!

»*Lass' gut sein!*«, zische ich. Ich habe Angst um ihn. Nun wird wohl die Polizei nach dem Mädchen suchen müssen.

Benni fügt sich, aber er leidet. Er hätte es so gern durchgezogen. Antonia nimmt ihn von der Leine und streichelt seinen Hals, während Paul eine Schüssel mit Wasser füllt und sie vor seiner Nase abstellt. Es dauert eine Weile, bis er die Kraft findet, den Kopf zu heben und ein paar Schlucke zu trinken. Das Würstchen, das Paul ihm hinhält, lässt er Würstchen sein. Sehr ungewöhnlich für einen so verfressenen Bruder.

Valentinas Mutter blickt ängstlich in die Runde. »Heißt das, wir müssen aufgeben?«

Antonia überlegt. »Tja, ich weiß nicht...«

Benni liegt schwer atmend vor seinem Wassernapf. Er schielt zu mir. »Ich kann nicht mehr.«

»War ja auch ganz schön lang«, antworte ich.

»Und was machen wir jetzt?«

»Keine Ahnung.«

»Mach' du weiter!«

»*Ich?* Ich kann das nicht!«

»Jetzt' hör' aber auf! Du hast eine Jagdhundnase und ein Hirn im Kopf, also kannst du suchen. Außerdem weiß ich, dass du es kannst. Sehr gut sogar.«

»Ein bisschen rumsuchen – ja. Aber sowas hier?«

»Du hältst dich immer noch für viel dümmer als du bist, trotz der vielen Fortschritte bis zu dem verdammt Unfall. Das muss aufhören!«

Jetzt bleibt auch Antonias Blick an mir hängen. »Hey, willst du es versuchen? Du hast das drauf, das weiß ich!«

Ich drehe mich um. Vielleicht steht ja einer hinter mir, den sie meint. Antonias Mundwinkel zucken.

Was gibt's da zu lachen!

Benni setzt dem Drama ein Ende. »Du löst mich jetzt ab, *sofort!* Denk' an das Mädchen da draußen!«

Ein kleines Kind allein im Wald.

Etwas kitzelt mich am Kinn, ich kratze mich heftig.

»Ah, das heißt also Ja?«

Nein!

»Super, Winni, danke!«

Benni rappelt sich auf und verzieht sich hinter Paul; damit bin ich Antonia schutzlos ausgeliefert. Die ergreift ihre Chance und klickt die Suchleine in mein Brustgeschirr.

Doch Valentinas Mutter traut mir nicht.

»Nehmen wir jetzt den anderen Hund?«, fragt sie. »Der sieht aber sehr ängstlich aus. Er zittert ja die ganze Zeit.«

Vielleicht komm' ich doch noch drumherum!

Antonia schluckt. Die Frau hat Recht: Kann ein Hund, der sich dermaßen fürchtet, in einer so ernsten Lage überhaupt etwas leisten?

»Wir müssen es versuchen.«

Jetzt geht alles ganz schnell. Antonia hält mir Valentinas T-Shirt hin. Widerwillig, aber doch ein bisschen neugierig nehme ich eine Nase voll.

»Such!«

Antonias Kommando hallt in meinem Kopf, als ob ich gegen einen Baum geprallt wäre, aber mein Unterbewusstsein ordnet das Wort sofort richtig ein und schaltet auf Autopilot. Es gibt Flugzeuge, die das können, sagt Paul. Man sitzt drin und die fliegen von alleine.

Da vorne rechts liegen ein paar größere Häufchen Hautfitzelchen im Gras. Das ist schon mal ein gutes Zeichen.

Wir erreichen eine weitläufige Kreuzung mit – *ich fass' es nicht!* – *sechs* Armen.

Sowas kann wirklich nur mir passieren!

Der Wind frischt auf. Ich bitte Valentinas Hautfitzelchen, an Ort und Stelle liegenzubleiben, bis ich mich auskenne – vergeblich. *Warum einfach, wenn man es auch schwierig haben kann!*

Benni rümpft die Nase. Will heißen: Auch er müsste erst Abzweigung für Abzweigung abklappern, um die richtige zu finden.

Wo steckst du, Marathonkind!

Ich überprüfe Abzweigung eins bis drei.

Ein Wunder, dass ich so klar denken kann. »Wenn du suchst, bist du ganz nah bei dir«, hat Antonia nach einer meiner ersten Unterrichtsstunden bei Rebecca gesagt, und da hat sie wohl Recht.

Abzweigung vier: Fehlanzeige.

Man könnte ein Blatt zu Boden fallen hören. Es ist, als hätten alle Angst, mich durch ein plötzliches Geräusch aus der richtigen Spur zu katapultieren.

Abzweigung fünf: wieder nichts.

Bleibt noch eine Chance, sonst muss ich nochmal von vorn anfangen.

Also, Abzweigung Nummer sechs von sechs, *uuund ...*

... Bingo!

Der Stein, der mir vom Herzen fällt, ist größer als der Fels in der Wildnis in meinem Land im Süden. Der ohne Berg.

Mamaaa!

Im Verlauf der nächsten Hundelängen verdichtet sich Valentinas Duftspur zu einem dicken Teppich. Mein Puls galoppiert. Wir sind ganz nah, ich weiß es.

Benni fiept; natürlich hat er es auch gemerkt, obwohl er die ganze Zeit nur müde neben Paul hergetrottet ist.

Oder – tut er vielleicht nur so? Der könnte schon längst wieder und lässt mich hier hilflos durch den Wald irren?!

Plötzlich verläuft die Spur im Zickzack; ich muss mich konzentrieren.

[.....]

Der Kreis schließt sich

Unsere dramatische Rettungsaktion liegt Wochen zurück. Wir haben Fototermine hinter uns gebracht, Antonia war mit Benni sogar im Fernsehen.

[.....]

Auf der Treppe bewegt sich Mama wie auf rohen Eiern. Sowas gibt es in unserem Land im Süden nicht. Ich schaue ihr zu und bemühe mich, dabei ernst zu bleiben. Mama spielt die Empörte, bis sie selber lachen muss.

[.....]